

DAS IMPERIUM IST ZURÜCK

TEXT: JEANNETTE GODDAR

58

Die Habsburgermonarchie und das Osmanische Reich sind Vergangenheit – doch in vielen europäischen Städten leben sie fort: So kultiviert man in Wien die Erinnerung an die Türkenbelagerungen und ignoriert dabei Zehntausende Wienerinnen und Wiener, die aus der Türkei stammen. Mit der Gegenwart untergegangener Imperien befasst sich das Team um Jeremy Walton am Max-Planck-Institut zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften in Göttingen.

Wer Wien besichtigt, setzt sich gern so traditionsreich wie bequem in eine der zahllosen Kutschen, die den ganzen Tag in der Innenstadt um Kundenschaft werben. Die „Fiaker“, von denen so mancher seine Gäste noch im 21. Jahrhundert mit „Gnä’ Frau“ und „die Herrschaften“ anspricht, bringen einen zum Stephansdom und zur Hofburg, zu den Schlössern Schönbrunn und Belvedere, in den Prater. Man könnte auch sagen: Eine typische erste Begegnung führt nicht durch die Hauptstadt Österreichs –

sondern durch das Zentrum der Habsburger Dynastie, die vor etwas mehr als hundert Jahren endete. Dabei geht die Tour auch – mal mehr, mal weniger deutlich – vorbei an Spuren, welche die zweifache Belagerung durch das Osmanische Reich hinterließ. 1529 und 1683 standen dessen Truppen vor der Hauptstadt der Donaumonarchie; glücklos, doch im Stadtbild wie in der österreichischen Geschichtsschreibung bis heute fest verankert. Sogar die wichtigste Kirchenglocke im Stephansdom – so etwas wie ein Nationalheiligtum der Österreicher – wurde 1711 überwiegend aus dem Metall von Kanonen osmanischer Truppen gegossen. Die erste Glocke sauste 1945 nach einem Brand in die Halle am Fuße des Südturms – und zerstörte ausgerechnet das „Türkenbefreiungsdenkmal“. Heute steht dort eine Tafel, die, auf Lateinisch, sagt: „Einst in der türkischen Not zu Hilfe kam rettend Maria. Stolze Gestalten in Stein zeugten vom Dank ihrer Stadt.“

Die Geschichte ließe sich forterzählen: An einer Reihe Wiener Häuser erinnern golden schimmernde „Türkenkugeln“ an den Kanonenbeschuss. Es gibt osmanische Reiterfiguren aus Stein, einen Türkenschanzpark und natürlich jede Menge Denkmäler mit siegreich-stolzen Habsburgern. Und sogar das Dach des ab 1712 erbauten Schlosses Belvedere wurde osmanischen Zelten nachempfunden, die einst hier standen. „Wer einmal anfängt, sich mit den Spuren dessen zu befassen, was hier ‚Erste und Zweite Türkenbelagerung‘ heißt, stellt fest: Es hört nicht auf! Allein in Wien gibt es mehr als hundert Orte, die daran erinnern – in ganz Österreich noch weit mehr“, erklärt Annika Kirbis. Die aus Deutschland stammende Sozial- und Kulturanthropologin, die am Max-Planck-Institut zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften in Göttingen promoviert, zog zunächst für ihr Masterstudium nach Wien. Statt mit der Vergangenheit hatte sie sich ei-

→

Wiederbelebter Nationalheld: Ban Josip Jelačić, einst Feldherr der Habsburger, wird heute in Kroatien teilweise wieder verehrt. Zur Fußball-WM 2018 schmückten Fans seine Statue in Zagreb mit den Farben des kroatischen Wappens.



FOTO: DREAMTIME

gentlich mit der Gegenwart von Zuwanderern aus der Türkei befassen wollen. Doch zunächst einmal führte jede Datenbank- oder Suchmaschinen-Recherche mehrere Hundert Jahre zurück – obwohl auch in Österreich nach Jahrzehnten von Gastarbeit, Familiennachzug und Integration 200 000 bis 300 000 Menschen türkischer Herkunft leben.

Die Enkel der Osmanen

Doch was macht das Leben inmitten all der Symbolik mit denen, deren Wurzeln im einstigen Reich der Osmanen liegen? Um das herauszufinden, führte Annika Kirbis, oft bei Stadtspaziergängen, Interviews mit türkischen Wienerinnen und Wienern.

Die Antworten fielen sehr unterschiedlich aus: Einigen waren all die Denkmäler über Jahrzehnte verborgen geblieben; andere fühlten sich von der Darstellung säbelschwingender Reiter in Pluderhosen vor den Kopf gestoßen. Manche erzählten ihr, Besuche an Orten der entscheidenden Schlachten seien bei Besuchern aus der Türkei beliebt – statt als Niederlage empfänden sie einen gewissen Stolz, dass die Türken bis vor Wien gekommen sind. Andere, die als Türken wahrgenommen werden, sich selbst aber nicht so verstehen – Kurden zum Beispiel –, hätten augenzwinkernd so etwas angemerkt wie: „Toll, dass ihr die rausgeschmissen habt.“ Je länger Kirbis recherchierte, desto fragmentierter erwiesen sich die Erinnerungen. Zugleich wurde ihr deutlich: „Auch in migrationsgesellschaftlichen Debatten, in Reden

über Integration, bei diskriminierenden Äußerungen wird die Geschichte immer noch mitverhandelt, mal mehr, mal weniger bewusst, häufig schlicht durch eine gewisse Belagerungsrhetorik, in die man in Wien bis heute gleichsam hineinsozialisiert wird.“

Handfeste Beispiele dafür, dass Geschichte durchaus bewusst wachgehalten wird, sind ebenfalls nicht schwer zu finden. So lud die rechtspopulistische FPÖ am Jahrestag des Sieges der Habsburger im September 2020 zur „Befreiungsfeier“ – um, wie der Wiener Vizebürgermeister mitteilte, „darauf hinzuweisen, dass wir keine islamistischen Parallelgesellschaften (...) tolerieren“. Der türkische Präsident Recep Tayyip Erdoğan wiederum rief im Jahr 2014 seinen Anhängern in Wien bei einem Besuch kurz vor den Wahlen in der Türkei zu, sie seien alle „Enkel von Sultan Süleyman und Kara Mustafa“ – Nachfahren der Männer, welche die Erste und die Zweite Türkenbelagerung angeführt hatten. Das Betonen kollektiver Stärke, die Sicherung politischer Macht im Dienst einer nationalen Erzählung seien „typische Anlässe, Geschichte zu ‚reimperialisieren‘“, erklärt der Anthropologe Jeremy Walton. Verallgemeinern lasse sich das allerdings nicht: Auch Religion und Ästhetik spielten eine Rolle, ebenso die Alltagskultur: „Selbst in der Mode finden sich Anleihen an längst untergegangene Reiche.“ Walton leitet die Forschungsgruppe „Empires of Memory. The Cultural Politics of Historicity in Former Habsburg and Ottoman Cities“, in deren Rahmen Kirbis promoviert.

Waltons eher zufällige Annäherung an das Thema ähnelt jener von Annika Kirbis frappierend. Der gebürtige US-Amerikaner zog vor rund fünfzehn Jahren für seine Promotion zur muslimischen Zivilgesellschaft in die Türkei: „Das Osmanische Reich hatte ich zunächst überhaupt nicht im Fokus. Doch allerorten wurde es neu verhandelt und wieder ins Bewusstsein gerufen, teils übernahmen klei-

60

Erinnerungskultur im 19. Jahrhundert: Mit diesen „Türkenköpfen“ schmückte die Bevölkerung in Kärnten und Südtirol ihre Dorfbrunnen. Heute gehören die Köpfe zur Sammlung des Volkskundemuseums in Wien.



FOTO: ANNIKA KIRBIS/AMF ZUR ERFORSCHUNG MULTIRELIGIÖSER UND MULTIETHNISCHER GESELLSCHAFTEN



Erinnerungskultur anno 1983:
Anders als die Gedenktafel suggeriert, wurde dieses Wiener Haus nicht von den Osmanen zerstört, sondern von den Wienern selbst. Sie steckten die Vororte in Brand, um dem Feind die Möglichkeit zu nehmen, sich zu verschanzen.

nerer islamische Organisationen sogar die Kosten für die Renovierung von Denkmälern“, erzählt er. Zur Erinnerung: Damals war Erdoğan, der sich inzwischen seit Jahren als postmoderner Sultan inszeniert, gerade erst im Amt, die Türkei noch ein weit stärker vom Republikgründer Kemal Atatürk geprägter säkularer Staat.

So entstand, sehr verkürzt, die Forschungsgruppe, die acht Städte in den Fokus nimmt, die einst zur Habsburgermonarchie und/oder zum Osmanischen Reich gehörten – und

heute in acht verschiedenen Ländern liegen. Walton teilt sie grob in Zweiergruppen ein: Zu Wien und Istanbul als einstigen Zentren der Imperien kommen Budapest und Sarajevo, die beide sowohl von Habsburgern wie von Osmanen regiert wurden und in denen das öffentliche Leben wie die politische Debatte bis heute von beiden geprägt ist. Außerdem, drittens, Thessaloniki und Triest, einst wichtige Hafenstädte, die beide in Ländern liegen, die sich gerade nicht als Nachfolger der jeweiligen Reiche verstehen: in Griechenland, wo im frü-

hen 20. Jahrhundert die Vertreibungen der griechischen Bevölkerung von türkischem Boden tiefe Spuren hinterlassen hat, und in Italien, das sehr bewusst darauf pocht, dass die 1919 angegliederten Gebiete Südtirol, Trentino und der Küstenstreifen an der nordöstlichen Adria unanfechtbar italienisches Territorium sind. Walton selbst forscht mit Sitz im einst habsburgischen, heute kroatischen Zagreb, das zusammen mit dem einst osmanischen und heute serbischen Belgrad das vierte Paar bildet: „Zu sehen, wie in den beiden Städten neben



FOTO: KLAUS PICHLER / WIEN MUSEUM



62

der imperialen die noch junge sozialistische Vergangenheit mitverhandelt wird, fügt noch einmal eine Schicht hinzu, die enorm spannend ist“, erklärt Walton. Die Fragen, um die sich die Forschung der interdisziplinären Gruppe rankt, sind ganz verschieden, ebenso die Zugänge und Methoden, mit denen sie Denkmäler, urbane Planung, Kulturgüter, Diskurse und kollektive Erinnerungen erforschen. Was sie eint, ist – „Empires of Memory“ – ein Bezug auf die Gedächtnisstudien, ein Ansatz, der vor allem von der deutschen

Holocaust-Forschung in den vergangenen Jahrzehnten etabliert wurde. Der Forschungsansatz befasst sich nicht anhand offizieller Dokumente mit historischen Ereignissen, sondern durch eine Annäherung an das, was aus der Geschichte in die gemeinsame Erinnerung und damit in eine gesellschaftliche Gesamterzählung eingeflossen ist.

Um zu untersuchen, wie die Erzählung der Belagerungen die Erinnerung der heutigen Migrationsgesellschaft beeinflusst, bringt Annika Kirbis

„Selbst in der Mode finden sich Anleihen an längst untergegangene Reiche.“

JEREMY WALTON



Geteilte Erinnerung: Eine andere Perspektive auf die österreichische Geschichte eröffnete vor drei Jahren das Wien Museum mit einer Ausstellung über das Leben von „Gastarbeitern“, von denen viele aus der Türkei stammen.

beschreibt, ist von Universalität noch etwas entfernt. Sie beobachtete das Projekt „Migration sammeln“, das die Stadt mit dem Wien Museum in Auftrag gegeben hatte und für das Gegenstände und Bilder von türkischen und jugoslawischen Wienern eingesammelt wurden, oftmals mit Unterstützung von Migrantenorganisationen. Unter dem Titel *Geteilte Geschichte. Viyana – Beć – Wien* wurden sie schließlich ausgestellt. Und dann, sagt Kirbis, „fand im ersten Stock des Museums rechts von der Treppe eine Ausstellung zu Migration statt und links die ständige Ausstellung, in der weite Teile der Türkenbelagerung gewidmet sind.“

Neuer Kontext für alte Denkmäler

„Kann man Geschichte so erzählen?“, fragt Annika Kirbis, und sie gibt die Antwort im Grunde bereits in dem, zurzeit noch vorläufigen, Titel ihrer Promotion: „Weltstadt ohne Migranten? Transnationale Erinnerungen und postimperiale Nostalgie in Wiens städtischem Erbe“. Die Wissenschaftlerin plädiert dafür, Migrationsgeschichte nicht als „Lücke im Gedächtnis der Stadt“ zu begreifen, sondern mit einer kollektiven Erinnerung zu arbeiten, die unterschiedlichen Perspektiven Raum gibt. „Viele Migranten machen die Erfahrung, trotz österreichischer Staatsangehörigkeit keine Zugehörigkeit zu erleben, sondern – befördert durch eine Erzählung, die lediglich die Mehrheitsgesellschaft spiegelt – als anders angesehen und ausgeschlossen zu werden.“ Die Forscherin verweist auf eine in Deutschland lebhaft debattierte Parallele: die schulische Vermittlung von Erinnerung an den Holocaust: „Wie führt man Jugendliche, deren Vorfahren keine deutsch geprägten Erinnerungen haben, an dieses Thema heran? Ein, wenngleich gut gemeintes ‚Eure Großeltern waren ja nicht dabei‘ schließt diese Schüler aus – und verhindert auf diese Weise, dass das Ge-

denken an den Holocaust in einer Einwanderungsgesellschaft lebendig bleibt.“

Analog stellt sich die Frage: Wie schafft man, am Beispiel der Belagerung von Wien, eine perspektivenreichere Erzählung? „Wichtig wäre, sich zunächst einmal in eine kritische Distanz zu versetzen und zu fragen: Welche Erinnerung hält diese Stadt wach? Entspricht es der heutigen Gesell-

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

Imperien wie die Habsburgermonarchie und das Osmanische Reich leben in der kollektiven Erinnerung fort, ihr Mythos wird vielfach gepflegt.

In Wien erinnern zahlreiche Denkmäler an die Türkenbelagerungen von 1529 und 1683, pflegen das Feindbild „Türke“ und grenzen so Zuwanderer aus der Türkei aus.

Die Forschung beginnt gerade, die Bedeutung untergegangener Großreiche für die Gegenwart aufzuarbeiten; sie rät zu einem reflektierteren Umgang mit der imperialen Vergangenheit.

die Gedächtnisforschung mit Ansätzen aus der Anthropologie, den Literatur- und Museumswissenschaften zusammen. Ein Fokus liegt auf dem Wien Museum, das die Städtischen Sammlungen der österreichischen Hauptstadt beherbergt. „Die Sammlung zu den Türkenkriegen – die sogenannte Türkenbeute – bildete den Grundstock für die Gründung des Museums“, erzählt sie. Heute beschreibt es sich selbst als „urbanes Universalmuseum“, ist allerdings derzeit wegen Umbau geschlossen. Was Annika Kirbis aus der Zeit zuvor

schaft?“, erwidert Kirbis. In einem nächsten Schritt könnten die bereits vorhandenen Denkmäler zur Belagerung in einen Kontext gestellt werden: „Warum erzählt man nicht mit, in welcher Zeit während welcher kollektiven Wahrnehmung sie errichtet wurden?“ Dabei würde man sich etwa der Frage widmen: Wie wurde 1933 an die Belagerungen erinnert? Und wie zur 300-Jahr-Feier 1983? Zugleich würde Raum entstehen für die



Frage, welche Bilder bis heute unreflektiert wiederholt werden und welche eher weniger in eine kollektive Erinnerung eingeflossen sind: So brachten die Osmanen auch den Kaffee mit, der erst all die Wiener Kaffeehäuser möglich machte, und auch das sichelförmige Vanillekipferl ist der Legende nach vom islamischen Halbmond inspiriert. Kirbis: „Den meisten Wienern sind diese Einflüsse schon bewusst. Bislang haben sie allerdings noch nicht dazu geführt, all jene Bilder abzuschwächen, die bis heute das ‚Feindbild Türke‘ transportieren.“ Insgesamt, folgert sie, sei es mit dem Hinzufügen von ein paar zusätzlichen Erinnerungen hier und da ohnehin nicht getan: „Migrationsgeschichte fordert dazu auf, bestehende Erzählungen, wie jene zur Belagerung, zu hinterfragen und ganz neu zu denken.“

Zu beschreiben, welche Bilder und Symbole wachgehalten und dabei nicht selten auch passend zur jeweiligen Ära modifiziert werden, ist nicht die einzige Herausforderung der Forschungsgruppe. „Am interessantesten ist oft, was nicht gezeigt wird – weil es zutage treten lässt, was gezeigt und was zum Schweigen gebracht werden soll“, erklärt Jeremy Walton. Hier allerdings setzt auch das größte Problem der Gedächtnisstudien an: Was nie bewahrt wurde, konnte nicht in die kollektive Erinnerung eingehen. „Wie finden wir heraus, was bereits in früheren Zeiten unterdrückt wurde?“, fragt Walton und ergänzt: „Wo uns das nicht gelingt, muss uns zumindest bewusst sein, dass es Lücken gibt.“ Dafür, dass diese und andere Fragen rund um die Habsburgermonarchie und das Osmanische Reich weiterhin beantwortet werden,

ist gesorgt. Nach dem Auslaufen der Forschungsgruppe am Max-Planck-Institut in Göttingen wird Jeremy Walton noch in diesem Jahr mit einer Förderung des Europäischen Forschungsrates an die kroatische Universität Rijeka wechseln. Der Titel der künftigen Gruppe ist der Rückkehr aus dem Reich der Toten – oder auch nur Totgeglaubten – entlehnt: „REVENANT: Revivals of Empire – Nostalgia, Amnesia, Tribulation“. Das Imperium ist zurück, zumindest als Wiedergänger.

←

Glorifizierung alter Zeiten: Im ungarischen Szigetvár errichtete die Türkei in den 1990er-Jahren am Ort einer historischen Schlacht die monströsen Büsten des osmanischen Sultans Süleyman (rechts), und seines Gegners, des Feldherrn Miklós Zrínyi.



FOTO: JEREMY WALTON/MPF ZUR ERFORSCHUNG MULTIRELIGIÖSER UND MULTIETHNISCHER GESELLSCHAFTEN

Sie müssen auf Englisch schreiben oder vortragen? Sie fragen sich, wie deutsche Wendungen, z.B. „*aus Platzgründen muss ... ausgeklammert werden*“ oder „...*sei zunächst angemerkt, dass ...*“ korrekt und geschliffen ins Englische übertragen werden? Oder Sie suchen nach Formulierungsalternativen?

Das „**Wörterbuch der allgemeinen Wissenschaftssprache / Wörter, Wendungen und Mustertexte**“ von Dirk Siepmann bietet Ihnen in komprimierter Form zahlreiche griffige und direkt umsetzbare Beispiele.



Gebundene Ausgabe, 352 Seiten, 34,90 Euro (D) inkl. Porto, für DHV-Mitglieder zum Sonderpreis von 29,90 Euro inkl. Porto. **Zu bestellen über:** Deutscher Hochschulverband, Rheinallee 18–20, 53173 Bonn, Tel. 0228 9026666, Fax 0228 9026680 oder per Mail: dhv@hochschulverband.de

Dirk Siepmann ist Professor für Fachdidaktik des Englischen an der Universität Osnabrück. Er verfügt über eine jahrzehntelange Erfahrung in Fremdsprachendidaktik, Übersetzungswissenschaft und Lexikographie.